

Robert Rduch

Darstellung des Ersten Weltkrieges in der Monatsschrift *Oberschlesien*

Depiction of the First World War in the Monthly »Oberschlesien«

In this article depiction of the First World War in the monthly »Oberschlesien« has been analysed. The cultural magazine »Oberschlesien« appeared 1902–1920, it focused his attention on the First World War in respect of internal and foreign policy as well as in literature. A special edition of the periodical for soldiers in military hospitals in Upper Silesia has already been published toward the end of 1914. The special character of depiction of the First World War in »Oberschlesien« consisted in presenting battles on the eastern and western front against a background of »Polish danger« in Upper Silesia. Reports on the combat and literary reflections of the war were connected with a struggle for German character of Upper Silesia.

Die in den Jahren 1902–1920 erscheinende Kulturzeitschrift *Oberschlesien* widmete besondere Aufmerksamkeit dem Ersten Weltkrieg sowohl in politischer als auch in literarischer Hinsicht. Bereits Ende 1914 erschien eine Sondernummer für deutsche Soldaten in oberschlesischen Lazaretten. Die Besonderheit der Kriegsdarstellung in *Oberschlesien* beruhte vor allem darauf, dass Frontereignisse vor dem Hintergrund der »polnischen Gefahr« geschildert wurden. Berichterstattung über die Teilnahme der Oberschlesier an Kriegshandlungen, Stärkung der patriotischen Haltung sowie des Glaubens an den deutschen Militarismus standen in einem deutlichen Zusammenhang mit dem Kampf um das Deutschtum Oberschlesiens.

Die von den Kattowitzer Verlegern, den Gebrüdern Eugen und Berthold Böhm, gegründete Zeitschrift erschien zum ersten Mal im April 1902. Die letzte Nummer wurde im März 1920 herausgegeben. Den Verlegern ist es gelungen, das erste monatlich erscheinende Periodikum in Oberschlesien zu etablieren, das kulturellen Angelegenheiten der Region gewidmet war.¹ Im Untertitel der Zeitschrift wurde das programmatische Profil bestimmt: *Oberschlesien. Monatsschrift zur Pflege der Kenntnis und zur Vertretung der Interessen Oberschlesiens*. Seit 1909 war sie auch *Organ des Oberschlesischen Museums in Gleiwitz und der Gustav Freytag-Gesellschaft zu Kreuzburg*.² Die Zeitschrift wurde der Kultur im weitesten Sinne gewidmet. Die Redaktion versuchte, geisteswissenschaftliche Ansprüche mit Anforderungen einer Kulturzeitschrift für breitere Leserkreise zu verbinden. Neben vielen Beiträgen zur Geschichte Oberschlesiens veröffentlichte man auch Belletristik, Literaturkritik, Artikel über Kunst sowie über soziale und wirtschaftliche Probleme der Region.

Der erste Herausgeber der Zeitschrift Ezechiel Zivier distanzierte sich von tagesaktueller Politik und konzentrierte sich vor allem auf die historische Thematik. Paul Knötel, der 1907 die Leitung der Redaktion übernahm, betrachtete jedoch seine Arbeit als politische Pflicht im Dienste des deutschen Staates. 1933 schrieb er über seine Herausgebertätigkeit: »Natürlich konnte *Oberschlesien* nicht an der immer dringender werdenden polnischen Frage vorübergehen, wenn sie auch Politik ausschloß; aber hier handelte es sich um mehr als Politik.«³

Knötels redaktionelle Haltung zeugte davon, dass er in erster Linie eine nationale Mission erfüllte. Mehrmals publizierte man auf den ersten Seiten der Zeitschrift Artikel, in denen Polentum als feindliche Kraft bekämpft wurde. Bei der Besprechung der Wahlergebnisse im Februar 1907 stellte ein sich unter dem Pseudonym ›Politicus‹ verbergender Kommentator mit Zufriedenheit fest, dass der zersetzenden Wirkung des »sozialdemokratischen Gifte(s)«⁴ in Oberschlesien Einhalt geboten wurde, aber er warnte zugleich: »Die polnische Gefahr ist da.«⁵ Nach einer so formulierten Diagnose nannte ›Politicus‹ die einzig richtige Remedur: »Das Polentum hat als letztes Ziel sich die Polonisierung unseres Landes gesetzt. Dagegen hilft nichts anderes als bewußte, zielbewußte Germanisierung. Hier gibt es nur ein Entweder-Oder.«⁶ Er unterstrich dabei, dass eine Wiederherstellung des polnischen Staates eine Utopie sei.⁷ Im September 1909 anlässlich des Deutschen Tages, der Generalversammlung des Ostmarkenvereins, in Kattowitz formulierte Paul Knötel eine Prognose, die sich später als richtig herausstellte:

Und so müssen wir das Polentum bekämpfen; denn seine Endziele, die Wiederherstellung des Königsreichs Polen ist nur bei einer Zertrümmerung des preußischen Staates und damit in weiterem Umfange des deutschen Reiches möglich. Das muß man sich stets vor Augen halten, wenn man meint, den Polen entgegenkommen zu dürfen. Die meisten denken nicht daran, daß eine teilweise Wiederherstellung Polens schon einmal im Großherzogtum Warschau stattgefunden hat und daß diese Neuerrichtung nur nach dem Zusammenbruche Preußens möglich war. Wir schauern vor dem Gedanken zurück, daß Preußen wiederum ein solches Unglück treffen könnte. Das Polentum sehnt es natürlich herbei. Und eintreten könnte der Fall, wenn Preußen-Deutschland sich nicht immer für den äußersten Fall kriegsbereit hielte, wenn es trotz seiner Bündnisse nicht immer auch imstande wäre, schließlich auch allein den notwendigen Kampf aufzunehmen. So ist die Kriegsbereitschaft unseres Staates, die Erhaltung eines vorzüglichen Heeres auch eines der besten Mittel gegen die großpolnischen Bestrebungen.

Nicht so etwa zum Niederschlagen aufrührerischer Bewegungen. Es scheint doch, als ob die Polen gelernt hätten, das Törichte solcher Aufstandsversuche wie etwa des von 1863 einzusehen. Vielmehr zur Erhaltung einer ausschlaggebenden Stellung innerhalb des Kreises der europäischen Mächte, denn nur infolge von Umwälzungen auf der Grundlage größerer kriegerischer Verwicklungen in unserem Erdteile ist die ganze oder doch teilweise Wiederherstellung des Polenreiches möglich.⁸

In derselben und in der nächsten Nummer der Zeitschrift wurde das Theaterstück unter dem Titel *Ein Polenritt* von Ernst Sontag und Robert Corwegh abgedruckt,⁹

das als Festspiel für den Deutschen Tag in Kattowitz vorgesehen war. Die eindeutig antipolnische Aussage des historischen Dramas entsprach der von Knötel festgelegten politischen Linie der Monatsschrift. Ein Jahr später betonte man im anonymen Artikel *Zum 26. November*, an dem Kaiser Wilhelm II. das Denkmal Friedrichs des Großen in Beuthen einweihen sollte, die Frontstellung des Polentums dem deutschen Staat gegenüber. Erneut wurden Polen mit Sozialdemokraten als Feinde des Reiches dargestellt:

Im Überschwang der Begeisterung wird wohl manche Zeitung schreiben: Ganz Oberschlesien jubelt seinem kaiserlichen Herrn zu. Wäre es doch so! Aber wir müssen uns gestehen, wenn wir aufrichtig sein wollen, daß in vielen Herzen der Jubel keinen Widerhall finden wird. Da sind eine große Anzahl, die unter dem Einflusse der großpolnischen Propaganda glauben, den Gefühlen treuer Ergebnisse keinen Ausdruck geben zu dürfen. Da sind andere, die in unserem Kaiser nur den Vertreter des verhaßten, dem Untergange geweihten Klassenstaates mit unheilbaren Auswüchsen erblicken.¹⁰

In der Juninummer von 1913 wurde Kaiser Wilhelm II. anlässlich des Silberjubiläums seines Regierungsantritts als »Friedenskaiser«¹¹ und »Apostel des Deutschtums«¹² in Oberschlesien gelobt, aber gleich in dem nächsten Heft wird auf einen möglichen Krieg angespielt und auf die sich daraus ergebenden Gefahren. Man setzt sich mit dem Gerücht auseinander, dass im Falle eines Krieges gegen Russland das rechte Oderufer »ohne Schwertstreich«¹³ preisgegeben werden soll. Einen Vorgeschmack der künftigen Kriegspropaganda lieferte eine kurze Charakteristik der Kosaken, die auf Morden, Sengen, Plündern und Schänden spezialisiert sein sollen.¹⁴

Mit dem Ausbruch des Krieges änderte sich die propagandistische Strategie der Redaktion insofern, als man auf publizistische Angriffe gegen Polen und Sozialdemokraten verzichtete. Man bemühte sich sogar um ein möglichst positives Bild des Polentums. Der neu eingeschlagene politische Kurs ist auf die Notwendigkeit des inneren Friedens während der Kriegshandlungen gegen den äußeren Feind zurückzuführen.

Bevor auf konkrete Beispiele für bestimmte Tendenzen der Kriegsdarstellung in der Monatsschrift *Oberschlesien* eingegangen wird, sollen kurz die propagandistischen Richtlinien präsentiert werden, die die Redaktion im August 1918 in einem Artikel erläuterte. Durch Offenlegung wirksamer Beeinflussungsstrategien gegen Ende des Krieges glaubte die Redaktion, ihre Leser dazu animieren zu können, dass sie im Alltag unter ihren Bekannten, in der Arbeit und auf der Strasse den politischen Kampf fortsetzen. Der Artikel war eine Reaktion auf die immer schwächere Moral, auf den Kleinmut der Zivilbevölkerung in Oberschlesien.

Der anonyme Autor des Artikels ersetzte das negativ konnotierte Wort Propaganda durch das euphemistische Kompositum »Kriegsaufklärung«:

Im Kampfe gegen diesen Kleinmut gibt es nur ein Mittel: Aufklärung im weitesten Umfange, nie rastende Kleinarbeit, um die Schwachen aufzurichten, die Schwankenden zu stärken und damit an der Festigung der Heimatfront zu arbeiten, damit alles zu einem glücklichen Ende geführt werde, während draußen Heer und Flotte in treuester Pflichterfüllung das Ihre zu demselben Zwecke tun. Man hat dafür das treffliche Wort *Kriegsaufklärung* geschaffen.¹⁵

Die Strategien für die Heimatfront werden im Artikel klar definiert: Schlechte Nachrichten als Ungeprüftes und Deprimierendes sollen verschwiegen werden; positive Informationen als Stärkung sollen in einem möglichst weiten Umkreis verbreitet werden. Der Autor verwies auf die große Rolle der Presse, die trotz des innerpolitischen Streites geschlossen gegen den äußeren Feind auftritt. Er übte zwar Kritik an unkommentierter Übernahme von Texten aus neutralen oder feindlichen Blättern,¹⁶ aber im Allgemeinen attestierte er den deutschen Journalisten eine verantwortungsvolle Haltung. Gesondert behandelte er die polnische Presse in Oberschlesien:

Wir sprechen hier von der deutschen Presse, aber wir besitzen in unserem Bezirk auch eine weit verbreitete polnische. Ihrem Wesen nach fehlt ihr das und muß ihr das fehlen, was wir im deutschen Sinne zu verlangen haben. Ihre Ziele gehen nach einer ganz anderen Richtung hin, und es fragt sich, wie wir ihr entgegenarbeiten und auf die Kreise einwirken können, die in ihrem Banne stehen.¹⁷

Neben den Polen bildeten auch obereschlesische Frauen eine Gruppe, die sich der propagandistischen Wirkung der Presse entzog:

Trotz des Gesagten kommt doch nicht in jedes Haus eine Zeitung, lesen besonders viele Angehörige des weiblichen Geschlechts nie eine. Da fragt sich, welches Mittel wir besitzen, auch diese in den Kreis der Aufklärung zu ziehen, besonders da so viele unter uns – ich sprach schon davon – dem Einfluß der polnischen Presse ausgesetzt sind.¹⁸

Bezeichnend für die propagandistischen Ziele der Redaktion während des Ersten Weltkrieges ist in dem zitierten Fragment die Tatsache, dass die Oberschlesier, die sich der polnischen Sprache bedienen, keinesfalls aus der gegen den äußeren Feind kämpfenden Gemeinschaft ausgeschlossen wurden. Eine Möglichkeit der Einflussnahme auf die »schwer oder gar nicht Zugänglichen«¹⁹ erblickte der Autor in der Ausnutzung der katholischen Kirche.²⁰

Der »guten vaterländischen Sache«²¹ sollten auch alle Mittel dienen, die bisher in der Reklame Anwendung fanden. Gemeint waren vor allem Plakate. Die suggerierte inhaltliche Gestaltung der vaterländischen Werbung lässt erkennen, dass manche Botschaften vor allem an die zwischen Deutschtum und Polentum schwankenden Oberschlesier gerichtet waren:

Ich denke dabei an solche Plakate wie z.B. Englands Not, die die Wirkung unseres Unterseebotskrieges mit einem Blick erkennen lassen. Sie müßten überall zu sehen sein. Auf diese Weise ließe sich auch noch vieles andere zu öffentlicher Kenntnis bringen, wie etwa der Länderraub Englands, das Vordringen Frankreichs an seiner Ostgrenze in den vier letzten Jahrhunderten, die Verbreitung des Deutschtums auf der Erde, der Stand unserer Schulbildung und sozialen Fürsorge gegenüber dem unserer Gegner und anderes.²²

Anspielungen auf die deutsche Überlegenheit im sozialen Bereich sowie im Bildungssystem zählten im Kampf gegen den inneren Feind und galten in Oberschlesien nicht nur Sozialdemokraten, sondern vor allem Polen.

Der Autor des Artikels über »Kriegsaufklärung« postulierte auch einen stärkeren Einsatz des neuen Mediums Kino:

Endlich müßte auch das Kino diesen Bestrebungen in weit größerem Umfange dienstbar gemacht werden. Wenn noch recht viele törichter Weise sich nicht bewußt sind, was es bedeutet, daß durch unser Heer der Krieg im großen und ganzen unseren Grenzen fern gehalten worden ist, so sollten Bilder der Zerstörung von den Kriegsschauplätzen immer wieder den Kleingläubigen vor die Augen und zum Gemüt führen, was es für ein Land bedeutet, Kriegsschauplatz zu sein. immer wieder sollten auch Bilder vom verheerten Ostpreußen zeigen, was auch unser Los gewesen wäre, wenn der Krieg als Zerstörer über unsere Grenzen nach Schlesien hereingeflutet wäre.²³

Die in dem Artikel genannten Strategien wurden von der Redaktion seit Kriegsbeginn konsequent umgesetzt. In den Rubriken »Monatschronik« und »Oberschlesische Sammelmappe« informierte man die Leser über den Verlauf der Kriegshandlungen auf den angrenzenden Gebieten Russisch-Polens, über Heldentaten und Auszeichnungen der Oberschlesier im Westen und im Osten, über Todesfälle auf dem Schlachtfelde, über die Umstellung der ober-schlesischen Industrie auf Kriegsproduktion sowie über kleinere Ereignisse an der Heimatfront.

Sowohl in den genannten Rubriken als auch in publizistischen sowie literarischen Beiträgen versuchte man die militärische Konfrontation mit Russland, Frankreich und England als einen ungewollten Krieg darzustellen. Voller Stolz berichtete man über die Kampfbereitschaft der Deutschen, über den Mut der Freiwilligen und den Patriotismus der ganzen Nation. Der Kampf der Deutschen wurde als »die gute, die gerechte Sache«²⁴ gerechtfertigt, die vom Gott und der bestorganierten Wirtschaft unterstützt wird.²⁵

Mit viel Pathos drückte man in vielen Gedichten und Erzählungen die Überzeugung aus, dass Deutschland einen glorreichen Sieg über die heimtückischen Feinde erringen wird. Allein die Titel der Gedichte und Erzählungen vermitteln die wichtigsten Botschaften: *Zuversicht* von Bruno Arndt,²⁶ *Den Herrgott im Herzen, das Schwert in der Hand* von Anna von Kujawa,²⁷ *Die Feldgrauen* von Robert Kurpiun,²⁸ *Bismarcks Geist* von Bruno Arndt,²⁹ *Hindenburg, särr gute Vorgesetzter* von Wilhelm Immerwahr,³⁰ *Der Gruß der Zeppeline* von Heinrich Seipp,³¹ *Vorwärts* von Georg Hyckel.³²

Das Bild der deutschen Feinde in der Zeitschrift *Oberschlesien* sollte den Lesern keinen Zweifel daran lassen, wer die Schuld am Krieg trägt. Man verweist auf »Lug und Trug unserer Gegner«,³³ man rettet Oberschlesien vor dem »Einfall der russischen Horden«,³⁴ bestraft »verblendetes Frankreich«,³⁵ man will »den Völkerwahn/Von Englands Meerherrschaft brechen«,³⁶ man bekämpft das »Undeutsche«.³⁷

Während die Gestaltung der Kriegspropaganda, die an deutsche Leser gerichtet war, der Redaktion von *Oberschlesien* kaum Schwierigkeiten bereitete, man konnte in diesem Falle auf Muster der überregionalen Zeitungen und Zeitschriften zurückgreifen, verlangte die erfolgreiche Beeinflussung der polnischsprachigen Oberschlesier politisches Fingerspitzengefühl. Einerseits wollte man deutsche Bürger, die sich mit Polentum identifizierten, zuerst für den Kampf gegen den äußeren Feind gewinnen und später stärker in den deutschen Staat integrieren, andererseits musste

man großpolnische Bestrebungen, den polnischen Staat wiederherzustellen, um so mehr bekämpfen, als man befürchtete, dass wenigstens ein Teil Oberschlesiens einen integralen Bestandteil des polnischen Staates bilden sollte.

Man versuchte zuerst die einigende Wirkung des Krieges auszuspielen und den polnischen Einsatz im Kampf gegen den äußeren Feind zu betonen.³⁸ Ein anonym er Autor schrieb im Artikel unter dem Titel *Krieg* im September 1914:

Ganz Deutschland ist wie ein Mann aufgestanden, von der äußeren Rechten bis zur äußersten Linken, Polen und Welfen, sie greifen zur Waffe! Und wer hat das Wunder gewirkt, wer läßt alle Parteiung, allen Streit, den wir in den letzten Jahren in den Volkshäusern, in Presse und Versammlung, wahrlich nicht zur Freude des Vaterlandsfreundes im Übermaß durchkostet haben, wer läßt all diesen Streit verstummen? Der Krieg ist es, der blutige Krieg!³⁹

Die Autoren der Monatsschrift schöpften reichlich aus der ruhmreichen deutschen Geschichte, um mit Hilfe von historischen Beispielen den Kampfgeist auch der Polnisch sprechenden Oberschlesier zu stärken.⁴⁰ Im Sonderheft der Zeitschrift für »verwundete[n] Krieger[n], die in den oberschlesischen Lazaretten ihrer Gesundung entgegensehen«,⁴¹ wurde anonym eine Erzählung unter dem Titel *Ein oberschlesischer Husar* veröffentlicht. Der Text handelte von dem 1770 zu Grywold in Galizien geborenen Andreas von Witowski, der in der Preußischen Armee während der Befreiungskriege diente und Oberschlesien 1806 vor polnischen Aufständischen aus Russisch-Polen verteidigte. Dem treuen preußischen Husaren polnischer Herkunft, der durch seinen Mut in der ganzen Region berühmt wurde, machte der polnische Oberst Ostrowski ein Angebot, »in polnische Dienste zu treten, erhielt aber dafür die gebührende Antwort: ›Ich bin ein preußischer Offizier und kann nicht polnisch schreiben. Aber ich werde dem Herrn von Ostrowski hoffentlich recht bald mit dem Säbel die richtige Antwort geben«. ⁴²

Eine Figur, die während des Ersten Weltkrieges zwischen zwei Staaten zu wählen hat und sich für Deutschland entscheidet, tauchte in der Erzählung *Ich bin du, du bist ich* von Robert Kurpiun auf. Auch hier ist die propagandistische Funktion dieser Figur deutlich. Sie soll die in ihren patriotischen Gefühlen schwankenden Oberschlesier zur Treue gegenüber dem deutschen Staat ermahnen. Die Erzählung handelt von zwei Freunden, die zusammen eine oberschlesische Bergschule abschließen. Hans Segeth ist ein deutscher Oberschlesier. Erich Brandt stammt aus dem benachbarten Russisch-Polen. Brandt ist russischer Untertan, tanzt »einen wilden Krakowiak«, ⁴³ aber er hält sich für einen Deutschen. Beide Freunde trafen sich im Krieg als Gegner. Erich Brandt opferte sich, rettete seinen Freund und dessen Truppe, aber er wurde von seinen Kameraden als Verräter erschossen. Durch seine Tat wurde er zu einem Helden, der »wieder heimgefunden hatte zu Mutter Germania«. ⁴⁴

Musterhaft sollte auch die Haltung des polnischen Oberschlesiens Philipp Kowalski aus Zabrze in der Erzählung *Das Gespräch mit Hindenburg* von Benno Hein sein. Kowalski träumte von der Teilnahme am Krieg in der deutschen Armee, aber wegen schlechter gesundheitlicher Verfassung wurde er erst bei der zweiten Musterung im Januar 1915 zur Infanterie eingezogen. Für seine Tapferkeit an der Ostfront wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

In der Zeitschrift *Oberschlesien* wird auch das Schicksal der von den Deutschen eroberten polnischen Gebiete problematisiert. Es wird über »Besprechungen zwischen den deutschen und österreichischen Zivilbehörden der von den Verbündeten besetzten Gebiete Russisch-Polens« über die »Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären«⁴⁵ informiert.

Oberschlesische Soldaten berichten über ihre Erfahrungen mit Polen. Dem daraus entstehenden Bild Polens ist eine ambivalente Haltung eigen. Einerseits begeistern sich die Oberschlesier für die polnische Natur. Ein deutscher Soldat ist in der Erzählung *Wald* von Georg Hyckel von der Schönheit des polnischen Waldes beeindruckt, »die seine Heimat in gleicher Unberührtheit nicht kannte«.⁴⁶ Eine Überraschung erlebte Alfred Nowinski, der in seinen Aufzeichnungen aus Polen das zu Beginn des Krieges verbreitete Klischee, »in Polen ist nichts zu holen«, revidieren musste. Er lobte die polnische Landwirtschaft und meinte: »Ich habe es gesehen und habe finden können, daß in Polen viel zu holen ist.«⁴⁷ Der deutsche Oberschlesier entdeckte im feindlichen Polen ein wirtschaftliches Potenzial: »So dünkt mir Polen ein achtbares Stück Erde.«⁴⁸ Dieses Urteil wird jedoch gleich durch eine Bemerkung korrigiert, in der die Unselbständigkeit der Polen betont wird: »Bis jetzt fehlte hier die ordnende Hand.«⁴⁹ Nowinski stellt zivilisatorische Rückständigkeit der polnischen Gebiete fest. Schlechte Wege, Brachland, arme Dörfer, vernachlässigte Städte, Schmutz lassen den ober-schlesischen Leser an das Stereotyp »polnische Wirtschaft« denken.⁵⁰ Die Anwesenheit der deutschen Truppen auf den eroberten Gebieten Russisch-Polens scheint nach Nowinski einen positiven Einfluss auf die Bevölkerung zu haben:

Der Krieg hat eine Zwitterblüte groß gezogen, ein weißtreibender Keim erstand dem zum großen Teil russenverlassenen Boden: die Mehrzahl der Bewohner Polens fühlt sich durch die Anwesenheit der deutschen Heeresmassen zum Teil ihrer Beengtheit entschlüpft.⁵¹

Nach der Eroberung größerer Gebiete in Russisch-Polen spekulierte man in der Monatsschrift über die Erweiterung des deutschen Oberschlesien um benachbarte Gebiete Russisch-Polens. Mit diesem Problem beschäftigte sich Paul Knötel im Mai 1915 im Artikel *Schlesien als Grenzland*. Unter Bezugnahme auf eine Arbeit von Joseph Partsch erklärte Knötel, warum man Ende des 19. Jahrhunderts eine solche Erweiterung als Gefahr betrachtete. Knötel zitierte Partsch:

Wohl wäre Preußens wirtschaftliche Stellung gegenüber der Zollpolitik des östlichen Nachbars weitaus günstiger, wenn Schlesien der Vollbesitz seines östlichen Kohlenreviers verblieben wäre. Aber jeder Schlesier wird lieber innerhalb der heutigen Grenzen die hier noch zu leistende Kulturarbeit weiter fortschreiten sehen, als sein engeres Vaterland beladen wünschen mit einer Zugabe, welche unsere Provinz in nationaler Hinsicht zurückwerfen müßte auf eine seit Jahrhunderten überstiegene Stufe der Entwicklung.⁵²

Unter der »Zugabe« war polnische Bevölkerung zu verstehen. Aus der Perspektive des Jahres 1915 betrachtet Knötel die Angelegenheit anders. In seinen Mutmaßungen ist eine Verschiebung ober-schlesischer Grenze nach Osten denkbar, denn es

würde auf diese Weise im Osten Deutschlands eine Pufferzone entstehen, die in der Zukunft das Eindringen des Feindes nach Deutschland verhindern könnte:

Wer von uns hätte nicht diesen in der Mitte der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts geschriebenen Worten noch bis vor wenig über einem halben Jahre aus vollstem Herzen zugestimmt. Nun aber kam der Krieg. Wenn wir bis dahin überzeugt waren, daß unser Reich in bezug auf seinen Landbesitz gesättigt war daß neuer Zuwachs uns in völkischer Beziehung gefährlich sein müsse, so drängt sich uns jetzt mit Übermacht der Gedanke auf, daß über das Völkische hinaus sich Gründe ergeben können, ja müssen, zum Schutze unsere Vaterlandes weitere Grenze zu ziehen.⁵³

Zu wirksamen Maßnahmen der Kriegspropaganda gehörte auch die Reinigung der deutschen Sprache von fremden Elementen. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurden in Oberschlesien viele alte slawische Ortsnamen durch neue deutsche Namen ersetzt. Die Redaktion der Zeitschrift betrachtete die neue Namensgebung als konsequente Fortsetzung der im Mittelalter initiierten Germanisierung Oberschlesiens. Bereits 1911 schrieb man in *Oberschlesien* auch über »die französische Gefahr«. ⁵⁴ Gemeint war die Verbreitung französischsprachiger Ausdrücke im oberschlesischen Handel. Seit Beginn des Krieges informierte die Redaktion über mehrere Umbenennungen. Straßen, Plätze und Lokale bekamen neue Namen, deren Ursprung eindeutig mit dem Krieg verbunden war. Die neuen Namen sollten den nationalen Geist stärken. In Beuthen gab es am Kaiser Josef-Platz das Cafe Hindenburg. Das Kattowitzer Savoyhotel hieß im Krieg Hotel Prinz Joachim.⁵⁵

Die spektakulärste Umbenennung war mit der Stadt Zabrze verbunden. Zabrze wurde in Hindenburg umbenannt. Die Monatsschrift widmete dem Problem mehrere Texte. Im ersten Kommentar im Dezember 1914 wurden zwei Elemente dieses Ereignisses hervorgehoben. Erstens war man damit zufrieden, dass das polnische Wort durch ein deutsches ersetzt wurde. Zweitens wollte man Hindenburgs Heldentaten verewigen und damit die Unanfechtbarkeit des Deutschtums in Oberschlesien unterstreichen:

Damit ist eine Frage, die die Gemüter seit Jahren beschäftigte, gelöst. [...] und wir dürfen uns freuen, dass der für viele unaussprechliche Ort einen guten deutschen Namen erhält, und zugleich an einen Helden erinnert, dem unser Bezirk es verdankt, dass er von einem sicher für den ganzen Staat verhängnisvollen Einfall verschont geblieben ist und nach menschlicher Ansicht auch verschont bleiben wird.⁵⁶

Die Redaktion von *Oberschlesien* versuchte dazu beizutragen, dass sich der neue Name einbürgert. Das durch die Umbenennung ausgelöste Interesse der überregionalen Presse an der Stadt wirkte sich negativ auf deren Bild aus, denn jeder Nachricht aus Hindenburg wurde eine mit dem Ansehen des Namensgebers vergleichbare Bedeutung zugemessen.⁵⁷ Die Monatsschrift warb für den neuen Namen mit viel Humor. Den Kern der Fabel in der Erzählung *Das Gespräch mit Hindenburg* von Benno Hein,⁵⁸ die im Aprilheft von 1917 erschien, bildete die Verwechslung der Stadt Hindenburg mit dem Generalfeldmarschall. In der Rubrik »Oberschlesische

Sammelmappe« vom Oktober 1918 wurde ein politischer Witz abgedruckt, in dem dem polnischen Wort »Zabrze« die Funktion einer Strafe zukam:

Hindenburgs Strafe. In Hindenburg steht ein Bergmann vor einem Schaufenster. In diesem ist ein Bildnis Hindenburgs ausgestellt. Lange weilt der Mann davor, dann entringen sich dem Gehege seiner Zähne die Worte: »Du, wenns du und du gibst den Engländern nicht in Fresse, nachher heiß' du wieder Zabrze!«⁵⁹

Den sprachlichen Kampf zwischen Deutschtum und Polentum im Kontext des Ersten Weltkrieges kommentierte Paul Knötel im Januar 1918 im Artikel *Macht und Ohnmacht der Sprache*. Er verwies auf Hindernisse in der Verbreitung der deutschen Sprache in Oberschlesien:

Diese jugendliche Frische und die in ihr begründete Kraft spielte eine gewaltige Rolle bei dem größten Kulturwerke, das das deutsche Volk im Mittelalter geschaffen, bei der Wiedergewinnung der einst von Deutschen bewohnten, dann von Slawen besetzten Ostmark. Wir alle, und gerade wir in Oberschlesien, wissen es nur zu genau, mit welchen Schwierigkeiten das Deutschtum in seiner Durchsetzung heute in den sprachlich gemischten Bezirken des Ostens zu kämpfen hat, obwohl doch ein wohl geordnetes, mächtiges Staatswesen hinter ihm steht.⁶⁰

Die Offenheit, mit der die Redaktion der Zeitschrift den deutsch-polnischen Konflikt in den letzten Monaten des Krieges ansprach, markierte eine Wende in der redaktionellen Politik den polnischsprachigen Oberschlesiern gegenüber. Angesichts der Diskussionen über einen Friedensplan trat der polnische Feind an der ober-schlesischen Heimatfront in den Vordergrund. Die letzten Kriegereignisse standen im Schatten der Frage, »ob Oberschlesien auf Grund des 13. Wilsonischen Programmpunktes zu Deutschland oder Polen gehöre«.⁶¹

Die angeführten Beispiele veranschaulichen, wie die Redaktion von *Oberschlesien* während des Ersten Weltkriegs im Zusammenhang mit der »polnischen Gefahr« die Meinung zu etablieren versuchte, dass Polen zu einer souveränen staatlichen Existenz unfähig sind und dass ihre Zukunft in Oberschlesien mit dem deutschen Staat verbunden ist. So war der kriegerische und nationale Pathos der Kriegszeit Ende 1918 noch gar nicht verschwunden, denn der Krieg hielt in Oberschlesien noch an, bis entschieden worden ist, ob die Region deutsch bleibt oder polnisch wird.

Anmerkungen

- 1 Der chronologisch erste Versuch, die Gründung der *Oberschlesischen Monatsschrift* von Johann Carl Christian Löwe und Johann Gottlieb Peuker 1788, scheiterte nach dem ersten Jahr. Vgl. Paul Knötel. »Eine Vorgängerin unserer Monatsschrift (Oberschlesische Monatsschrift)«. *Oberschlesien* 18 (1920),10, 289–301.
- 2 Es ist mir noch nicht gelungen, eindeutig festzustellen, ob die Gründung der Zeitschrift eine private Initiative war oder ob sie von staatlichen Organen angeregt wurde. Hans-Ludwig Abmeier behauptet, dass die Zeitschrift staatlicherseits unterstützt wurde. Vgl. Hans-Ludwig Abmeier. »Professor Dr. Paul Knötel«. *Schlesien* 29 (1984),162–166; 163.

- 3 Paul Knötel. »Die Monatsschrift ›Ober-schlesien‹. Ein Vorläufer unseres Ober-schlesiens«. *Der Oberschlesier* 15 (1933), 9, 525.
- 4 Politicus. »Nach den Wahlen«. *Ober-schlesien* 5 (1906/1907), 11, 556.
- 5 Ebd., 557.
- 6 Ebd., 562.
- 7 Ebd., 560.
- 8 Paul Knötel. »Zur polnischen Frage in Oberschlesien. Ein Nachwort zum Deutschen Tage«. *Oberschlesien* 8 (1909/1910), 6, 267.
- 9 Vgl. Ernst Sontag, Robert Corwegh. »Ein Polenritt (Ein ostmärkisch Spiel)«. *Oberschlesien* 8 (1909/1910), 6, 297–306; *Oberschlesien* 8 (1909/1910), 7, 318–330.
- 10 Anonym. »Zum 26. November«. *Ober-schlesien* 9 (1910/1911), 8, 377.
- 11 Anonym. »Wilhelm II. Zur Silberjubil-eier seines Regierungsantritts«. *Ober-schlesien* 12 (1913/1914), 3, 112.
- 12 Ebd., 113.
- 13 Franz Rodehau. »Soll das rechte Oderufer im Kriegsfall ohne Schwertstreich preisgegeben werden?«. *Oberschlesien* 12 (1913/1914), 4, 205.
- 14 Ebd.
- 15 Anonym. »Kriegsaufklärung«. *Ober-schlesien* 17 (1918/1919), 5, 130.
- 16 Vgl. ebd., 133: »Es soll Leute geben, die nur die feindlichen Heeresberichte aus Mißtrauen gegen die unseren lesen. Das ist ein schlimmes Zeichen, und auch hier kann nur Aufklärung helfen, und es ergibt sich daraus für unsere Presse die heilige Pflicht, ihr schönes Amt nur noch tiefer zu erfassen und so als die Großmacht, die sie sein will und auch ist, unser Heer und die Flotte in der Bezwingung des äußeren Feindes zu unterstützen, vor allem aber auch den inneren Feind des Mißtrauens und der Zaghafteigkeit männlich zu bekämpfen.«
- 17 Ebd., 132.
- 18 Ebd., 133.
- 19 Ebd.
- 20 Vgl. ebd., 133f.
- 21 Ebd., 134.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd.
- 24 Anonym. »Zur Jahreswende«. *Oberschle-sien* 13 (1914/1915), 10, 459.
- 25 Vgl. Anonym: »Monatschronik Septem-ber 1914«. *Oberschlesien* , 14 (1915/1916), 7, 364: »Wir sind finanziell und wirtschaftlich das best organisierte Volk.«
- 26 Bruno Arndt. »Zuversicht«. *Oberschlesi-en* 13 (1914/1915), 6, 273f.
- 27 Anna von Kujawa. »Den Herrgott im Herzen, das Schwert in der Hand«. *Oberschlesien* 13 (1914/1915), 7, 321f.
- 28 Robert Kurpin. »Die Feldgrauen«. *Ober-schlesien* 13 (1914/1915), 12, 579.
- 29 Bruno Arndt. »Bismarcks Geist«. *Ober-schlesien* 14 (1915/1916), 1, 1f.
- 30 Wilhelm Immerwahr. »Hindenburg, särr gute Vorgesetzter«. *Oberschlesien* 14 (1915/1916), 5, 224–226.
- 31 Heinrich Seipp. »Der Gruß der Zeppe-line«. *Oberschlesien* 14 (1915/1916), 7, 335f.
- 32 Georg Hyckel. »Vorwärts«. *Oberschlesi-en* 14 (1915/1916), 11, 537–539.
- 33 Anonym. »Krieg«. *Oberschlesien* 13 (1914/1915), 6, 278.
- 34 Anonym. »Monatschronik Dezember 1914«. *Oberschlesien* 13 (1914/1915), 10, 484.
- 35 Franz Sniehotta. »Unter Oberschlesiern daheim und im Felde. Aus dem Tage-buch und den Briefen«. *Oberschlesien* 13 (1914/1915), 11, 506.
- 36 Heinrich Seipp. »Ott Weddingen«. *Ober-schlesien* 14 (1915/1916), 2, 46.
- 37 Anonym. »Kriegsvorträge in Kattowitz«. *Oberschlesien* 14 (1915/1916), 2, 77.
- 38 Zum Burgfrieden und Integrationside-ologie vgl. Eckart Koester. *Literatur und Weltkriegsideologie. Positionen und Begründungszusammenhänge des publizistischen Engagements deutscher Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*. Kronberg/Ts.: Scriptor, 1977, 133–154.
- 39 Anonym, *Krieg*, 275.
- 40 Zur kriegspropagandistischer Geschichts-darstellung vgl. Koester, *Literatur*, 155: »Es ging den Schriftstellern vielmehr darum, geschichtliches Wissen und geschichtliche Erkenntnis (oder was sie dafür hielten) zu aktualisieren, die Historie politisch-propagandistisch ›für den Tag und die Stunde‹ fruchtbar zu machen. Diese gegenwartsbezogene Wirkungsintention bestimmte natur-gemäß die Selektion des historischen Materials und die Art seiner Behandlung. Es mußten bevorzugt solche Epochen der nationalen Geschichte (bzw. deren hervorragende Protagonisten) in das

- Blickfeld der Schriftsteller geraten, die geeignet waren, bei den Lesern von 1914 patriotische Zuversicht und Begeisterung zu evozieren.«
- 41 *Oberschlesien* 13 (1914/1915), Sonderheft, 1.
- 42 Anonym. »Ein ober-schlesischer Husar«. *Oberschlesien* 13 (1914/1915), Sonderheft, 63.
- 43 Robert Kurpiun. »Ich bin du, du bist ich«. *Oberschlesien* 15 (1916/1917), 11, 527.
- 44 Robert Kurpiun. »Ich bin du, du bist ich«. *Oberschlesien* 15 (1916/1917), 12, 585.
- 45 Anonym. »Monatschronik April 1915«. *Oberschlesien* 15 (1916/1917), 2, 81.
- 46 Georg Hyclel. »Wald«. *Oberschlesien* 15 (1916/1917), 7, 336.
- 47 Alfred Nowinski. »Kriegszeit und friedliches Lied«. *Oberschlesien* 13 (1914/1915), 12, 547.
- 48 Ebd.
- 49 Ebd.
- 50 Ähnliche Bemerkungen über die zivilisatorische Rückständigkeit Russisch-Polens findet man auch in anderen Beiträgen in *Oberschlesien* aus dieser Zeit. Vgl. Anonym. »Monatschronik April 1915«. *Oberschlesien* 14 (1915/1916), 2, 81. Über deutsche Beamtenfamilien, die nach dem russisch-polnischen Bendzin umziehen heißt es dort: »Die Familien dieser Beamten wohnen noch in Myslowitz, da die Bendziner Wohnungen nach unseren Begriffen noch in einem unglaublichen Zustande sich befinden, so daß man den Familien nicht zumuten kann, in Bendzin Wohnung zu nehmen. Und doch hat sich seit der Besetzung durch unsere Feldgrauen in Bendzin schon vieles gebessert.« Vgl. auch Kurpiun, Ich bin du, 579. Der Erzähler von Kurpiun äußerte sich folgendermaßen über einen Wald auf dem russisch-polnischen Gebiet: »Dichtes, verwildertes Unterholz; wenig Hochwald. Schlechte Wirtschaft, aber gut für den Krieg.«
- 51 Nowinski, *Kriegszeit*, 548.
- 52 Joseph Partsch, zit. nach Paul Knötel. »Schlesien als Grenzland«. *Oberschlesien* 14 (1915/1916), 2, 56; vgl. Paul Lechmann. »Entwicklung der Grenze zwischen Schlesien und Polen seit der Herrschaft der Wladislaiden«. *Oberschlesien* 14 (1915/1916), 5, 204–207.
- 53 Knötel, *Schlesien als Grenzland*, 56.
- 54 Anonym. »Die französische Gefahr in Oberschlesien«. *Oberschlesien* 10 (1911/1912), 2, 93–94.
- 55 Vgl. Anonym. »Monatschronik Oktober 1914«. *Oberschlesien* 13 (1914/1915), 8, 407.
- 56 X. N. »Hindenburg–Zabrze«. *Oberschlesien* 13 (1914/1915), 9, 444.
- 57 Vgl. Anonym. »Monatschronik September 1915«. *Oberschlesien* 14 (1915/1916), 7, 343: »Zabrze – Hindenburg. Vom Gemeindevorstand Hindenburg erhielt die *Schlesische Zeitung* folgende Zuschrift: Früher hat man sich über die Ortsbezeichnung Zabrze hin und wieder geärgert, wie diese Zuschriften aus verschiedenen Gegenden Deutschlands bewiesen, sonst hat man sich um diesen Ort nicht sonderlich gekümmert, es war eben ein Teil Oberschlesiens. Jetzt, nachdem Zabrze in Hindenburg umgetauft ist, scheint jede Zeitungsnachricht aus Hindenburg O.-S. aufzufallen. Prompt werden Unglücksfälle, Diebstähle, Raufereien, Mord oder Selbstmord registriert.«
- 58 Vgl. Benno Hein. »Das Gespräch mit Hindenburg«. *Oberschlesien* 16 (1917/1918), 1, 18–26.
- 59 Anonym. »Hindenburgs Strafe«. *Oberschlesien* 17 (1918/1919), 7, 219.
- 60 Paul Knötel. »Macht und Ohnmacht der Sprache«. *Oberschlesien* 16 (1917/1918), 10, 366f.
- 61 Anonym. »Monatschronik Oktober 1918«. *Oberschlesien* 17 (1918/1919), 8, 253; vgl. anonym. »Oberschlesien polnisch oder deutsch?«. *Oberschlesien* 17 (1918/1919), 9, 257–263.